

Freitag, 27. November 2026, 14:00 Uhr
~9 Minuten Lesezeit

Endlich Mensch!

Nicht die Politik wird den Menschen verändern, sondern der Mensch die Politik.

von Kerstin Chavent
Bild: Collage mit Foto von Shutterstock.com (voronaman, two K, Aditya Galang Mahafi, Fossiant)

Menschen, die in Freiheit und Sicherheit zusammenleben, friedlich und gleichberechtigt – wer würde nicht davon träumen? Wie das gehen kann, darüber scheiden sich die Geister. Was muss sich

zuerst ändern: das System oder der Mensch? Welche Rolle kommt den Institutionen zu, welche dem Individuum? Wohin führen uns unsere Visionen: zu einer weiteren Schleife im selben System oder zu einem wirklich grundlegenden Wandel?

Zwei Seelen, das wusste Goethe, wohnen in der Brust des Menschen. Zwei Grundbedürfnisse stehen nebeneinander, die sich bei jedem heranwachsenden Kind beobachten lassen: das Bedürfnis nach Sicherheit und das Bedürfnis nach Autonomie. Frei entfalten wollen wir uns, selbstbestimmt leben, und uns dabei geschützt und geborgen fühlen. Das beste System, was wir bisher dafür gefunden haben, ist die Demokratie. Selbstbestimmung, persönliche Entfaltung und Meinungsfreiheit auf der einen, Schutz vor Bedrohung und existenzieller Unsicherheit auf der anderen Seite.

Sicherheit schafft erst den Raum, in dem Freiheit erlebbar wird. Ohne Freiheit wird Sicherheit zu Bevormundung und Unterdrückung. Dieses Spannungsverhältnis versucht die Demokratie durch Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Grundrechte und politische Teilhabe auszubalancieren. Das Gleichgewicht ist niemals endgültig erreicht. Es existiert nur in der Bewegung und muss stets neu ausgerichtet werden.

> ***Für viele Menschen beschränkt sich Demokratie darauf, alle paar Jahre ihre Interessensvertreter zu wählen. Wer mit dem Ergebnis unzufrieden ist, dem bleibt nur, auf die nächsten Wahlen zu warten. Die Mehrheit hat entschieden. Ihr hat sich der Einzelne zu beugen. Wer das nicht tut, der gilt in der heutigen Zeit als antidemokratisch.***

Es war einmal anders gedacht. Im Idealfall bedeutet Demokratie, dass die Menschen in den Dialog miteinander gehen, Argumente austauschen und einander zuhören. Jeder hat die Freiheit, sich eine eigene Meinung zu bilden und sie zu äußern. Die Rechtsstaatlichkeit schützt die Rechte des Einzelnen, und bei unterschiedlichen Interessen werden Kompromisse vereinbart. So sollte es sein. Doch in der Realität bleiben von der Demokratie nur die Wahlen.

Vision für Europa

Die Unzufriedenheit wächst. In vielen Ländern protestieren die Menschen gegen ihre Regierungen. Auch die Europäische Union steht zunehmend in der Kritik. Wir erleben eine Zeit der grundsätzlichen Fragestellungen: Hat das System ausgedient? Brauchen wir die alten Institutionen noch? Was wird benötigt, um Freiheit und Sicherheit zusammenzubringen? In welcher Form schließen wir uns künftig zusammen?

Mit ihrem neuen Buch „Endlich Europa“ hat die Politikwissenschaftlerin Ulrike Gérot eine Vision vorgelegt, deren zentraler Gedanke ist, Europa als demokratische, soziale und föderale Europäische Republik neu zu denken (1). Sie erinnert an den Ursprung des Wortes Res publica — Gemeinwohl — und schlägt ein Zweikammersystem vor, in dem eine europäische Bürgerversammlung direkte demokratische Beteiligung ermöglicht, während ein europäischer Senat die Regionen vertritt.

Die Menschen sollen verstärkt ihrer regionalen Identität Ausdruck geben können und sich zudem einer gemeinsamen europäischen politischen Ordnung zugehörig fühlen, deren Fundament die griechische Philosophie, das römisches Recht, das Christentum, die europäische Aufklärung, die republikanische Tradition und die Revolutionen von 1789 und 1848 bilden.

Wackelige Werte

Dieses Fundament jedoch, glaubt man den Erkenntnissen von Renate und Gerd Reuther, steht auf tönernen Füßen. Die Antike soll zu einem bedeutenden Teil in den Schreibstuben der Klöster der Renaissance entstanden sein (2). Beim römischen Recht scheint gerne vergessen zu werden, wie stark patriarchalisch es organisiert war. Es basierte durchaus nicht auf einer Gesellschaft gleicher Bürger, sondern behandelte Frauen, Kinder und Sklaven wie Vieh.

Auf das, was die Kirche Roms aus der ursprünglichen Botschaft der Nächstenliebe gemacht hat, dürfen wir wenig stolz sein: Kreuzzüge, Inquisition, Frauenverbrennung, Kinderschändung, Doppelmoral, das Anhäufen unermesslicher Reichtümer und das Mitwirken an Sklaverei und der Ausbeutung und Vernichtung der Ureinwohner ganzer Kontinente.

> ***Was meinen wir, wenn wir von gemeinsamen europäischen Werten sprechen? Was wir brauchen, ist keine romantische Vision, sondern ein ehrlicher Blick darauf, was über die kirchlich gestützten europäischen Königshäuser in die Welt gekommen ist: keine Geschichte der Nächstenliebe, der Vernunft und der Freiheit, sondern vor allem eine Aneinanderreihung von Eroberungen und Kriegen.***

Die europäische Geschichte erzählt weit mehr von Machtstreben und von Gewalt als von großen Denkern und Dichtern. Wir rühmen uns damit, dass es immerhin seit dem Zweiten Weltkrieg ein paar Jahrzehnte lang keinen Krieg auf europäischem Boden gegeben hat. So, als sei der Krieg die Normalität und nicht der Frieden. Doch der griechische Bürgerkrieg (1946 bis 1949), der Ungarnaufstand (1956), der Prager Frühling (1968), der Zypernkrieg (1974), die Jugoslawienkriege (1991 bis 2001) und der Kalte Krieg (1947 bis 1991) haben aus Europa auch in der Nachkriegszeit keinen Kontinent des

Friedens gemacht.

Spatz in der Hand

Die Erneuerungen, die Ulrike Guérot vorschlägt, basieren auf dem Prinzip der Bildung politischer Institutionen, die über kurz oder lang wieder zu Machtkonzentration, der Entwicklung bürokratischer Strukturen und der Vereinnahmung durch wirtschaftliche Interessen führen. Die Europäische Republik, so lenkt sie ein, kann korrumpiert werden. Politische Ordnungen haben stets eine begrenzte Lebensdauer.

Guérot hofft jedoch, dass eine neue Ordnung zumindest ein paar Jahrzehnte lang bessere Lebensbedingungen, mehr Demokratie und mehr Gerechtigkeit ermöglichen kann (3). Damit würde die Europäische Republik bestenfalls eine Art „Trente Glorieuses“ einleiten, vergleichbar der dreißig Jahre Wirtschaftswachstum in Westeuropa auf den Trümmern des vergangenen großen Krieges.

Grundsätzlich würde sich nichts ändern. Denn Probleme werden nicht auf der Ebene gelöst, auf der sie entstanden sind. Die Frage ist nicht, welche Institutionen wir erschaffen müssen, damit ein besseres Zusammenleben gelingt. Die Frage ist, welcher Wandel sich vollziehen muss, damit wir nicht mehr auf die Idee kommen, uns anderen Menschen über- oder unterzuordnen. Die wesentlichen Fragen sind nicht politisch, sondern psychologisch; nicht institutionell, sondern individuell.

Friedenstauben

Was bringt uns gegeneinander auf? Was hindert uns daran, vertrauensvoll miteinander zu kooperieren? Hierfür reicht es nicht,

gemeinsam bunte Fähnchen zu schwingen. Es braucht Menschen, die bereit sind, an sich zu arbeiten und die auch das Unbequeme nicht scheuen. Wie viele das sind, zeigt sich daran, wie friedensfähig eine Gesellschaft ist.

Was macht uns neidisch, eifersüchtig, kleinlich, stolz und überheblich? Warum sind wir eitel und geltungsbedürftig und müssen uns damit schmücken, wie erfolgreich wir sind? Was bringt uns dazu, anderen nicht richtig zuzuhören und uns selbst zu rechtfertigen? Warum können wir dem anderen so wenig seine Wahrnehmung lassen? Warum projizieren wir die eigenen Schwächen immer wieder auf andere? Was hält uns in Schuldmustern gefangen? Warum fällt uns Eigenverantwortung so schwer?

> ***Eine Demokratie ist so reif wie die Menschen, die sie gestalten. Ein geeintes Europa kann es nicht geben, wenn die Menschen mit sich selbst nicht eins sind.***

Eine kollektive Identität gibt es nicht, wenn der Einzelne nicht weiß, wer er ist. Bürokratische Machtapparate werden so lange existieren, wie die Einzelnen versuchen, das Verhalten anderer zu kontrollieren. Freiheit entsteht, wenn wir auflösen, was uns innerlich eng macht.

Gestörte Verbindungen

Für den Traumatherapeuten Gopal Norbert Klein sind die aktuellen Politiker eine Art Elternersatzfiguren, von denen wir uns anlügen und manipulieren lassen, um uns einigermaßen sicher und reguliert zu fühlen. Sie werden ihren Platz nicht freiwillig räumen. Denn sie sind in einem Entwicklungstrauma gefangen, das ihnen nur zwei Möglichkeiten gibt: selbst leiden oder andere leiden lassen.

An der Macht sitzen keine kompetenten und bindungsfähigen Menschen, sondern Persönlichkeiten, die ihr eigenes Trauma ausagieren. Um sie loszuwerden, nützt es nichts, gegen sie anzukämpfen. Solange wir noch Elternersatzfiguren brauchen, von denen wir uns Sicherheit versprechen, wird sich nichts ändern. Es werden immer wieder Leute an die Macht kommen, die unser Bindungstrauma bedienen.

Das Problem ist nicht auf der Verstandesebene zu lösen. Es gibt keinen einzigen vernünftigen Grund dafür, warum bei den uns zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten die Güter auf der Erde so ungleich verteilt sind. Laut Gopal Norbert Klein liegt es daran, dass wir alle mehr oder weniger bindungsgestört sind. Wir alle fürchten, abgewiesen zu werden, wenn wir ehrlich sagen, wie es uns geht oder was wir wirklich denken. Kaum jemand spricht offen über das, was er fühlt. Alle fürchten sich davor, ausgestoßen zu werden und allein dazustehen.

Ehrlich jetzt

Um uns davor zu schützen, enttäuscht oder verletzt zu werden, machen wir uns entweder hart oder werden klammernd, wenn wir Angst haben, jemanden zu verlieren. In Konfliktsituationen kollidieren das Bedürfnis nach Sicherheit und das Bedürfnis nach Autonomie. Hier setzt die Methode des Ehrlichen Mitteilens an. Wer ehrlich sagt, was anliegt, und dabei erfährt, dass er nicht zurückgewiesen wird, setzt einen tiefen inneren und letztlich auch äußeren Heilprozess in Gang (4).

Von unten nach oben, von innen nach außen: So verläuft die Entwicklung. Sie beginnt in kleinen Einheiten: bei Paaren, in Familien, im Freundeskreis, im Wohnblock, im Dorf – und weitert sich schließlich organisch auf das ganze Land aus. Das ist die Vision

von Gopal Norbert Klein. Es ist wie ein kollektives Zur-Besinnung-Kommen, das schließlich auch die Politik beeinflusst (5).

> ***Gewählt werden nur noch Politiker, die danach beurteilt werden, wie bindungsfähig und wie kompetent sie sind. Es ist kein Kampf gegen eine bestehende Ordnung, sondern ihre Unterwanderung. Einige wenige beginnen. Was haben wir zu verlieren? Man probiert einfach aus, wie es sich anfühlt, mit Menschen, die ebenfalls dazu bereit sind, ehrlich zu sein.***

Dabei ist es egal, ob die Gefühle und Gedanken positiv oder negativ sind. Solange Ichbotschaften gesendet werden, ist es in Ordnung. Die Erleichterung erfolgt umgehend. Man ist sofort entspannter und fühlt sich selbstsicherer, wenn man mitgeteilt hat, was man auf dem Herzen hat. Wer diese Erfahrung macht, trägt sie weiter. Um nicht von der größeren Gruppe als Außenseiter bekämpft zu werden, braucht es eine gewisse Anzahl. So wagen immer mehr Menschen, sich ehrlich mitzuteilen. Nicht, weil sie müssen, sondern weil es sich gut anfühlt.

Bewusstseinssprung

Das wäre die Basis für eine wirkliche Freiheit und eine tatsächliche Souveränität. Im Ehrlichen Mitteilen lernen die Menschen, ihre Bindungsstörungen zu überwinden und sich selbst zu organisieren, ohne dass eine übergeordnete Macht sie kontrolliert. Letztlich brauchen sie dann niemanden mehr, der sie regiert, und damit in letzter Konsequenz weder einen Staat noch eine Europäische Republik.

Wie realistisch diese Vision ist, hängt von der Bereitschaft des Einzelnen zur Selbstverantwortung ab. Wollen wir ehrlich Herrschafts- und Unterdrückungssysteme überwinden? Oder

wollen wir nur immer wieder neue Machtstrukturen, die die Probleme, die sie vorgeben lösen zu wollen, nur auf eine längere Bank schieben? Sind wir bereit, über wesentliche Veränderungen zu diskutieren, oder wollen wir Trostpflaster kleben?

Zwei Seelen, ach, in einer Brust. Doch wer es lernt, ehrlich zu sein, für den stehen sich Freiheit und Sicherheit nicht mehr gegenseitig im Weg. Er hält die Spannung aus, zugleich Nähe und Unabhängigkeit zu wollen, Vernunft und Gefühl zu leben, die Sehnsucht nach einem einfachen Glück und nach etwas Höherem. Man muss nicht versuchen, eine der beiden Seelen zum Schweigen zu bringen. Als gereifter Mensch kann man beide in sich anerkennen und zusammenhalten.



Kerstin Chavent ist Sprachlehrerin und lebt in Südfrankreich. Sie schreibt Artikel, Essays und autobiographische Erzählungen. Ihre Schwerpunkte sind der Umgang mit Krisensituationen und Krankheit und die Sensibilisierung für das schöpferische Potential im Menschen. Auf Deutsch erschienen sind **Die wilde Göttin**, **Der Königsweg**, **Die Enthüllung**, **In guter Gesellschaft**, **Die Waffen niederlegen**, **Das Licht fließt dahin, wo es dunkel ist**, **Krankheit heilt**, **Was wachsen will muss Schalen abwerfen**, **Und Freitags kommt der Austernwagen**. Weitere Informationen auf **kerstinchavent.de** (https://kerstinchavent.de/).